

Die verbotene Weihnachtskrippe

Von A. W. Zeuner

Das, von dem im Nachfolgenden erzählt wird, geschah vor mehr als 150 Jahren in einem kleinen Städtchen in Franken.

Da schlug an einem Herbstabend ein Mann am eisernen Türklopfer des Pfarrhauses und weil Jungfer Magdalena, die alte Haushälterin nicht zuhaus sondern in die Nachbarschaft gegangen war, öffnete Hochwürden Herr Pfarrer Tobias Gropp selber die schwere Haustüre, um nachzuschauen, was man von ihm wünsche. Da ihn seit einigen Tagen wieder die Gicht stark plagte, hatte er nur den einen Wunsch, es möge kein Versehgang sein, zu dem man ihn holen wolle und atmete auf, als er nur einen alten Mann in dürftiger Kleidung vor sich sah, der um ein Nachtquartier bat. Der Pfarrherr war keineswegs überrascht, denn Bettler standen oft vor seiner Tür. Er überflog mit einem kurzen, prüfenden Blick Gesicht und Äußeres des Mannes und forderte ihn dann auf, mit herein in's warme Zimmer zu kommen. Wenn auch mit leichter Beklemmung, denn Jungfer Lene sah es nicht gern, daß er sich von diesem hergelaufenen Volk auch noch im eignen Studierzimmer die Lügen auftischen ließ, sondern hielt für solche Leute einen besonderen Tisch in der großen Küche bereit, wo sie verpflegt und abgefertigt wurden.

Im Amts- und Studierzimmer, einem gemütlichen, niedrigen Raum mit vielen Büchern und einem großen, gotischen Cruzifix an den Wänden, braunen, unverkleideten Balken an der Decke, einem großen, runden Kachelofen in der Ecke und schweren, rindslederüberzogenen Stühlen hing eine Öllampe über dem in der Mitte des Zimmers stehenden großen Arbeitstisch und erfüllte den Raum mit schwachem aber warmem Licht.

Tobias Gropp wußte, daß einer der Akten auf dem Schreibtisch auch eine „Instruktion der hochfürstlichen Regierung“ — also noch der alten, bischöflichen — in Würzburg enthielt, die ihm, da er ja auch Vorsitzender der Armenpflegschaft war, sein Verhalten gegenüber dem „liederlichen Bettler-, Streuner- und Diebsgesindel“ genau vorschrieb. Das war sorgfältig eingeteilt in „dasige Landstreicher, fremdes Bettelgesind, sog. Steigbettler, preßhafte und verstümmelte Personen, verabschiedete Soldaten, Zigeuner, Freyleute, also Schinder und Nachrichten. Pilgrame, Eremiten, die sich der katholischen Religion wegen vertrie-

ben angebenden arabischen Prinzen, Hochstappler, Marktschreier, Bettler für die bei den Türken im Gefängnis sitzenden Personen und Almosensammler für abgebrannte Häuser“. Vor allen diesen Menschen wurde gewarnt und ihm auferlegt, vor jeder Unterstützung erst einmal „Patent, Erlaubnisschein oder Paß“ zu verlangen und zu prüfen. So sie nichts Gültiges vorzeigen könnten, seien sie dem fürstlichen Zentbeamten zu melden, der seinerseits in der gleichen Instruktion angewiesen war, „solche Leute durch die fürstlichen Hussaren mit einigen mäßigen Stockschlägen — nach Leibesbeschaffenheit — züchtigen und bis an die Grenze bringen zu lassen“.

Während der Pfarrer dem Fremden gegenüber saß und erst einmal nur allgemeine Fragen nach dem woher und wohin und wann er das letztmal was Warmes zu essen bekommen habe, an ihn richtete, versuchte er, ihn in einer der aufgeführten Bettlergruppen unterzubringen. Trotz ihrer Vielfältigkeit schien er keiner anzugehören. Der Mann sah blaß und krank aus. Mit leiser, heiserer Stimme, im deutlich hörbaren Dialekt der Alpenländer, versuchte er, seine Bitte um ein Nachtquartier zu erklären. Da man ihn in den Wirtshäusern nicht übernachten behalten wollte, sei er zum Schultheis gegangen, der ihn zu den barmherzigen Schwestern in das kleine städtische Spital gewiesen hätte. Dort sei aber das der vorübergehenden Aufnahme einzelner alter und kranker, fremder Leute dienende Zimmerchen schon besetzt gewesen. Dort hätte man ihm geraten, in's Pfarrhaus zu gehen. Ein böser Husten unterbrach von Zeit zu Zeit den Bericht.

Der Pfarrer war sich längst klar geworden, was hier zu tun sei. Als die Haushälterin in's Zimmer trat, um nachzusehen, mit wem Hochwürden eigentlich spräche und mit Mißbilligung den fremden Mann im schäbigen Rock da sitzen sah, sagte Tobias Gropp freundlich, Jungfer Lene möge doch für den Gast das untere Fremdenzimmer richten — vor allem gehörig einheizen, denn er hätte den Eindruck, es fröre ihn. Dann möge sie ihm doch zum Abendessen eine heiße Weinsuppe und für die Nacht einen Brusttee gegen den schrecklichen Husten bereit stellen. Jungfer Lene hätte am liebsten gefragt: und was noch? Sie wollte aber ihren Herrn nicht unnötig reizen und fragte nur demütig, ob er nicht auf die Gichtstellen frisches Pflaster auflegen wolle. Tobias Gropp fühlte aber im Augenblick gar keine Schmerzen und dankte.

Eigentlich hätte der Hausherr jetzt nach den Papieren seines Gastes fragen sollen. Er dachte aber, das hätte noch Zeit, er wollte den armen Teufel zuerst einmal warm werden lassen. Daß er kein „Hergelaufener“ war, merkte er wohl. Der Gast bekämpfte sichtlich den leichten Schüttelfrost, der ihn immer wieder packte und erzählte ohne jede Aufforderung, daß er Vitus Prugger heiße, aus Tirol stamme und seines Zeichens Holz- und Bildschnitzer sei. Er war viel in der Welt herumge-

kommen und nannte manche Kirche und manches Kloster im hl. römischen Reich, wo er auf seinem Handwerk gearbeitet hatte. In seinen jüngeren Jahren Selbstentworfenes — Heiligenstatuen, Kanzelschmuck, Prälatenstühle und Türfüllungen — später aber hätten die Herrn von seiner Art darzustellen, nichts mehr wissen wollen, sie sei ihnen zu schwer und zu wuchtig gewesen. Sie wollten eben nicht mehr das Kraftvolle, sondern mehr das Zierliche, Spielerische, Schwingende, flächengebundene Ornamentale. Da er aber nicht mehr umlernen konnte und wollte, das ewige Muschelwerk ihm auch gar nicht gefiel, blieb ihm nichts andres übrig, als Zerfallendes, Beschädigtes, Verlorenes, Vernichtetes aus jener Zeit, die wir heute Barock nennen, zu erneuern, wiederherzustellen oder auszubessern. So sei er jetzt auf der Wanderung in's Mosel- und Rheinland begriffen, wo er vor 50 Jahren schon unter tüchtigen Meistern gearbeitet habe; vielleicht daß man dort auch wieder Arbeit für ihn hätte.

Der Pfarrer hatte ihm schweigend zugehört und verzichtete vorläufig auf andere naheliegendere Fragen, ob er denn keine Familie und keine Bleibe hätte, daß er als Greis — denn er war gewiß nahe den Siebzig — noch in der Welt herumziehen und sein Unterkommen suchen müßte, wo er doch ein ehrliches Handwerk gelernt hätte, wenn's vielleicht die echte Kunst auch nur streifte.

Jungfer Magdalene war mit ihrem Gast, seinem fadenscheinigen Rock und winzigen Reisebündel versöhnt, als Herr Tobias Gropp ihr beim Abendessen erzählte, daß er ein Bildschnitzer sei, der schon manchem Engel die Flügel und manchem Märtyrer den Heiligenschein erneuert habe. Außerdem hieße er Vitus Prugger und stamme aus Tirol, jenem Land, das zwischen Deutschland und Italien liege. Wenn sie das eher gewußt hätte, so wäre ihr das obere Gastzimmer nicht zu gut gewesen, in dem nur die nächsten Verwandten des geistlichen Herrn und manchmal ein Prälat vom Würzburger Domkapitel übernachten durften.

Leider aß der alte Mann von ihren Gerichten nicht so, wie sie es gern gesehen hätte, so herzlich ihm auch sein Gastgeber zuredete. Nach Tisch bat er, sein Nachtlager aufsuchen zu dürfen, da ihm den ganzen Tag schon nicht recht wohl gewesen sei. —

Als der Pfarrer dann abends wieder allein in seinem Zimmer saß, dachte er wohl über manches nach, was ihm sein Gast erzählt, vielleicht auch was er ihm nicht erzählt hatte. Aber dieses Einzelschicksal trat langsam zurück — andre Sorgen drängten sich vor. Größere und allgemeinere. Er war ja heuer aus einem fürstbischöflich Würzburgischen ein churfürstlich pfalzbayrischer Geistlicher geworden. Das hatte der Reichsdeputationshauptschuß in Regensburg auf dem Gewissen! Der Fürstbischof von Würzburg, sein weltlicher und geistlicher Herr, war aller Macht entkleidet, ja — das Bischöfliche Vicariat durfte nicht

einmal seine Seelsorger ernennen und anstellen — das geschah durch die weltliche Regierung. Welche himmelschreiende Usurpation! Da löste man die Stifte und Klöster auf und nahm ihr Eigentum in Staatsbesitz. Drüben im fürstbischöflichen Zenthause saß ein junger churfürstlicher Amtmann — der Baron von Bastheim — der schickte ihm die „höchstlandesherrlichen Verordnungen“ herüber — über zweckwidrige Ceremonien am Himmelfahrtstag, Religionsverhältnisse der Kinder in gemischten Ehen, Controlle der Ordinariatsverordnungen, Mahnungen wegen des „zehnten Pfennig“, Verbot von Processionen nach dem Kreuzberg, Einweihung der Kirchhöfe, Bittschriften um erledigte Pfarreien — ja sogar über „unschickliche Kleidung“ der Geistlichen! Da wurde ein 40stündiges Gebet für das Wohl des hohen Churhauses befohlen — wer aus seiner Gemeinde hatte noch voriges Jahr etwas von diesem Churhaus gewußt? Wo war man hingekommen? Er war aus einem Diener der Kirche einer des Staates geworden und dies in seinem siebzigsten Lebensjahr? Sollte er es noch lange bleiben? Wie hatte doch dieser kleine, gewalttätige, corsische General die Welt auf den Kopf gestellt? Konnte er dies einst auch verantworten?

Als der Blick des Pfarrers dann zufällig auf die kleine, barettartige Filzmütze fiel, die sein Gast vergessen hatte mitzunehmen, sprangen seine Gedanken wieder zurück zu diesem Mann, ob er wohl jetzt schlief und es auch warm hätte. —

Am nächsten Morgen wartete Tobias Gropp vergeblich auf seinen Gast. In echter Sorge, ob er wohl übernachtet krank geworden sei und deshalb nicht aufstehen könne, betrat er das Zimmer. Vitus Prugger lag mit verschleierte Augen und fiebrigem Gesicht im Bett und versuchte sich aufzurichten. Der Pfarrer drückte ihn aber wieder sanft in die Kissen, zog sich einen Stuhl her und ließ sich die Hand reichen. O weh — jetzt am Morgen schon feucht und heiß — der Puls schlug heftig. Der Pfarrer hütete sich, ein bedenkliches Gesicht zu machen und fragte den Kranken nur, wie er denn geschlafen hätte? Die Antwort war; schlecht — starke, stechende Schmerzen auf der linken Brustseite. Der Hausherr sagte tröstend, es wäre wohl eine starke Erkältung, daher auch der häßliche Husten. Beides könne aber mit Umschlägen, Fencheltee und Bettruhe wieder in Ordnung gebracht werden. Er solle sich nur keine Sorgen machen, jetzt sei er nun einmal sein Gast und bleibe es auch, bis er wieder gesund sei. Draußen sagte er zur Jungfer Lene, der alte Mann hätte eine fertige Lungenentzündung und Lene solle vor zum Schwarzen Adler gehen und ausrichten, wenn der Herr Physikus käme, möge er auch im Pfarrhaus vorsprechen. Der Doktor, ein Studiengenosse des Pfarrers aus gemeinsamer Würzburger Hochschulzeit, kam, besah, beklopfte und behorchte den Kranken gewissenhaft und verordnete dann zuerst einmal starken Aderlaß durch den

Bader, kühle Umschläge und ein Herzstärkungsmittel aus der Apotheke. Zu seinem Universitätsfreund sagte er draußen, viel Hoffnung gäbe er nicht, wenn der Kranke in 10 Tagen noch lebe, sei er gerettet.

Herr Tobias Gropp und Jungfer Lene taten, was sie konnten, dem Tod zu wehren. Nach 2 Wochen ordnete der Doktor an, Vitus Prugger solle jetzt ruhig einige Stunden im Tag aufstehen und sich etwas Bewegung machen, außerdem solle er tüchtig essen. Er war gerettet.

Aber der Winter stand vor der Thür. Für Tobias Gropp stand es längst fest, daß er den jetzt Genesenden nicht seine Straße ziehen lassen durfte, sondern ihm um Jesu-Christiwillen bis zum Frühjahr Obdach geben müsse. Aber ganz umsonst sollte das auch nicht sein. Der Mann war doch Bildschnitzer. Noch einer von der alten Schule. Der sollte ihm jetzt neue Figuren schnitzen für die weihnachtliche Krippe, die jedes Jahr über die Festtage bis zum Dreikönigstag neben dem Marienaltar in der Kirche aufgestellt wurde — zur Freude der Kinder und Erwachsenen. Diese Krippenfiguren waren alt, häßlich, plump und ohne alle Proportion, sie konnten nur von einem Stümper gefertigt worden sein. Sie hatten ihn geärgert, sooft er die Krippe aufstellen ließ. Aber er hatte noch niemand gefunden, der sich was Besseres herzustellen zugetraut hätte. Vielleicht hatte er diesen Mann jetzt gefunden.

Am nächsten Tag zeigte er seinem Gast die Figuren der Maria, Josefs, des Christkinds und der Hirten. Er fragte, was er davon hielte und ob er's anders fertig brächte. Vitus Prugger schaute sich die kleinen, rohen, unförmigen, hölzernen Gestalten an, lächelte ein bißchen, bat dann den Pfarrer um Bleistift und Papier und versprach ihm, bis abends Zeichnungen vorzulegen, wie er sich diese Menschen dachte. Abends waren die Zeichnungen — schon in der Größe der anzufertigenden Figuren — fertig. Tobias Gropp war begeistert. Ja — so ungefähr hätte er sie sich auch immer vorgestellt, denn so sei die künstlerische Ausdrucksform in seinen jungen Jahren gewesen, man solle sich doch nur in den vielen fränkischen Kirchen umschauen, die in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gebaut und ausgeschmückt wurden. Was er heute sehe, könne sich mit der kühnen und kraftvollen Bewegtheit jener Darstellung gar nicht messen, auch wenn man dabei die klassische Kunst zum Vorbild nehme, wie behauptet wird. Er fragte dann Vitus Prugger, ob er sich zutraue, in den 6 Wochen, die noch vor Weihnachten lägen, die Krippe fertig zu bringen. Der Bildschnitzer besann sich keinen Augenblick. Freilich — er bräuchte nur trocknes Holz, am besten Lindenholz und einen Werkraum; Stemm- und Stechzeug, Hohl- und Schlichtmeißel hätte er im Bündel. Der Pfarrer war im Feuer. Er versprach Holz, grobes Handwerkszeug, eine Hobelbank zum Einspannen der Figuren, als Werkraum eine unbenützte Vorratskammer neben dem Stall, in die heute noch ein Ofen gestellt würde.

Die letzte Hand dürfte er des besseren Lichtes wegen sogar in diesem Zimmer anlegen. Nur fertig müßte er werden.

Am übernächsten Tag stand Vitus Prugger schon, bekleidet mit einem alten Rock seines Arbeitgebers, in der Werkskammer, sägte, stemmte und piff mit glücklichem Gesicht ein Liedchen dazu. Es konnte nicht lange dauern, da wußte man im Städtchen, daß droben im Pfarrhaus ein alter Mann, der krank gekommen und von der Jungfer Lene gesund gepflegt worden war, eine neue, wunderschöne Krippe schnitze. Und bald hatten sich auch die ersten Kinder eingestellt, die sich in dem behaglich warmen Raum um den merkwürdigen Mann scharten, der eine ganz andre Sprache als ihr Fränkisches sprach und der aus einem viereckigen Holzklotz einen kleinen, frommen Engel oder einen demütig betenden Hirten meißeln, schnitzen und stechen konnte. Jeden Abend erzählten sie ihren Eltern, was heute wieder entstanden sei und versuchten eifrig, jene Pose einzunehmen, in der sie die Figuren dargestellt sahen. Wirklich atemberaubend wurde es aber erst, als die Jungfrau Maria langsam aus dem groben Holzstück herausgezaubert wurde. Wie sie den Kopf sanft zur Seite neigte, die Arme auseinanderbreitete, den Blick auf die Krippe gerichtet — ach — und erst das Jesuskind selbst — die Händchen spielend in der Luft, als wollten sie nach einem Lichtstrahl greifen, die Kniee zierlich gebeugt — dieses tägliche Zuschauen und Miterleben war ja schöner als Weihnachten selbst!

Der Pfarrer war mit seinem Gast zufrieden. Abends setzte er sich zu ihm in's kleine Zimmer und ließ sich bei einem Glas Wein, während der Bildschnitzer seine Figuren mit feinstem Stechel und Schmirgelpapier behandelte, von seinen Arbeiten in den Kirchen und Klöstern der katholischen Länder erzählen — wie er in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem berühmten Holzbildhauer Stammel aus Graz an der Inneneinrichtung der Stiftsbibliothek in Admont in der Steiermark mitarbeiten durfte — das Herrlichste, was er je gesehen habe. —

Eines Tages anfangs Dezember brachte der Amtsbote wieder einmal das „Regierungsblatt für die churbayrischen Fürstentümer in Franken“ in's Pfarrhaus. Hochwürden wollte es lesen und mit Gegenzeichnung wieder an das Amt zurückbringen lassen. Herrn Tobias Gropp ahnte nichts Gutes. Er las gleich auf der ersten Seite — „Die Abstellung der Krippen in den Kirchen betreffend“. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Er setzte sich in den Lehnstuhl und las. „Sinnliche Darstellungen gewisser Religionsbegebenheiten waren nur in einem solchen Zeitraum nützlich, in welchen es an geschickten Religionsdienern fehlte, die Unterrichtsanstalten ganz mangelhaft waren und das Volk noch auf einer so niedrigen Stufe der Kultur und Aufklärung stand, daß man leichter durch

Versinnlichung der Gegenstände als durch Belehrung auf den Verstand wirken konnte. Zu diesen sinnlichen Darstellungen gehören die sog. Krippen. Da die Einwohner der fränkischen Provinzen so weit in der religiösen Aufklärung fortgeschritten und die Unterrichtsanstalten schon lange dahin gediehen sind, daß es solcher Vehikel zur religiösen Aufklärung und Belehrung nicht mehr bedarf, da die Krippen meistens schon abgeschafft sind und lediglich kleinen Kindern zum Vergnügen dienen können, so werden die Beamten und Pfarrer angewiesen, die Aufstellung der Krippen in den Kirchen, wo sie bisher noch üblich war, künftig nicht mehr zu gestatten.“ Unterschrift: Graf von Thürheim.

Tobias Gropp schloß die Augen. Seine Gedanken blieben an einem Wort hängen. Aufklärung! Dreimal berief man sich auf den Begriff: Aufklärung! O — wie gingen doch die im Finstern, die da glaubten, aufgeklärt zu sein! Er unterdrückte gewaltsam seinen Zorn, denn es hatte bescheiden geklopft. Ein Brautpaar stand draußen, das am Sonntag getraut und heute geprüft werden wollte. Er prüfte flüchtig und mit zerstreuter Freundlichkeit. Gottseidank — die jungen Leute schienen noch nicht „aufgeklärt“ zu sein. Sie dankten schüchtern und luden Hochwürden zur Hochzeit ein. —

Der Pfarrer sprach mit niemand über das Verbot. Der Bildschnitzer war ahnungslos und bosselte dankbar und fröhlich an seinen Figuren. Er brauchte ja auch noch Ochs und Esel. Vorläufig sollten die Figuren nicht bemalt, sondern nur getönt und gewachst werden.

Da waren ja außer Kindern auch schon Erwachsene gekommen, die mit Staunen und Bewunderung dem Bildschnitzer bei der Arbeit zuschauen, ehrfürchtig die fertigen Figuren in die Hand nehmen und manches Gemeinsame zwischen ihnen und den alten Bildern in der Kirche finden wollten. Die neue Krippe zum Christfest war Gesprächsstoff im ganzen Städtchen.

Kurz vor Weihnachten — zur korrekten Besuchszeit — ließ sich der churfürstliche Amtmann, Baron von Bastheim, beim Herrn Pfarrer Tobias Gropp zu einem Besuch melden. Der Pfarrer wußte, was jetzt kam. In ausgesucht höflichem Ton begann der Baron, daß er gehört hätte, Hochwürden ließen durch einen ambulanten Künstler eine neue Weihnachtskrippe schnitzen, dieselben hätten aber doch gewiß Kenntnis von der höchstlandesherrlichen Verordnung genommen, gemäß welcher die Aufstellung von Krippen in der Kirche nicht mehr gestattet sei. Er erlaube sich, Hochwürden doch nochmal auf das Verbot und die Folgen seiner Nichtbeachtung aufmerksam zu machen, zumal....

Während der ganzen wohlgeformten Rede des Barons wartete der Pfarrer nur auf ein Wort — das Stichwort Aufklärung. Es fiel erst am Schluß. Mit einer müden Handbewegung antwortete Tobias Gropp: was er selbst über die Aufklärung wisse, sei, daß sie statt Religionsunter-

richt „moralische Belehrung“ und „Unterweisung in der Tugend“ wünsche, an Stelle der christlichen Heilslehre das „Naturlicht der Vernunft“ setze und die Religion des Wertvollsten, was ihr innewohne, ihres „Geheimnisses“ entkleiden möchte. Der Baron lächelte. Sollte er mit dem alten Herrn streiten? Er war jung und wollte nicht sein Leben lang kleiner Amtmann oder Landrichter bleiben, er wollte in die Regierung, seine Frau in die Stadt. Er hatte sich zu bewähren. Hier war Gelegenheit.

Ja — er hätte von der höchstlandesherrlichen Verordnung Kenntnis genommen. Mit diesem nüchternen Satz beendete Tobias Gropp die Unterredung und geleitete den Amtmann zur Haustüre. —

Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, dem landesherrlichen Befehl offenen Widerstand zu leisten. Seine Gemeinde wäre hier, wo es sich um die Gefährdung eines uralten kirchlichen Brauches handelte, geschlossen hinter ihm gestanden, seine Kirchenältesten hätten die zu erwartende Geldstrafe aus der Stiftungskasse bezahlt. Aber Ungehorsam gegen die Obrigkeit blieb's doch und er selbst hätte das Beispiel dazu gegeben! Aber es gab noch einen anderen Weg! In dem Reskript wurde nur die Aufstellung von Krippen in den Kirchen — keineswegs außerhalb der Kirche verboten. Da war doch die Nische rechts des Eingangs zur Kirche; sie war ja leer. Lang vor seiner Amtszeit soll einmal eine Sandsteingruppe: Jesus und die schlafenden Jünger am Oelberg drin gestanden haben. Bei der Restaurierung der Kirche vor 70 Jahren wurde die Gruppe, da der Sandstein zerbröckelt und zerfallen war entfernt. Der Wunsch, sie zu ersetzen, blieb eine Zeitlang wach, dann wechselten die Generationen und er schlief langsam ein. Das eiserne Gitter war erhalten geblieben. Diese Grotte war ja wie von der Vorsehung geschaffen für die Aufstellung der Krippe. Sie brauchte nur ordentlich instandgesetzt und ihrem neuen Zweck entsprechend mit einfachsten Mitteln angepaßt werden. Er durfte mit ruhigem Gewissen schlafen. —

Weihnachten kam. Die Kinder fieberten, die großen Leute freuten sich so, wie sich jeder Christenmensch auf das Fest freut, seit es in der Welt ist. Der Pfarrer hatte darauf verzichtet, seine Gemeinde darüber aufzuklären, warum die Krippe heuer nicht mehr in der Kirche, neben dem Marienaltar, sondern draußen in der Ölbergnische stand. Der Triumph erschien ihm zu billig.

Am heiligen Abend erstrahlte im matten, transparenten Licht von hinter Kulissen versteckten Wachskerzen die liebliche Szene der Hirtenanbetung, unter dunkelblauem, südlichem, besterntem Himmel, von dem zierlich beflügelte Engel herniederschwebten und entzückte die kommende und gehende Weihnachtsgemeinde. Als Herr Tobias Gropp aus dem Abendgottesdienst kam, an der Grotte vorbeischnitt und sein

Blick über die Gesichter der die Krippe umdrängenden Menge seiner Gemeindekinder glitt, sah er soviel Staunen und gläubige Ergriffenheit bei Kindern und großen Leuten, daß er wußte, das Richtige getan zu haben. Dem, was jetzt noch kam, war zu begegnen.

Das Weihnachtsfest verlief für Tobias Gropp, wie es in einem Pfarrhaus verläuft, an das viele Leute vielerlei Anforderungen stellen. Es wurde ihnen gerecht.

Zum neuen Jahr schickte Herr Baron von Bastheim brieflich ergebene Glückwünsche. Daß er nichts von der Aufstellung der Krippe wußte, war nicht anzunehmen, denn seine Kinder waren mit ebenso glücklichen Gesichtern vor der Krippe gestanden, wie alle andern Kinder. —

Gelegentlich der großen Neujahrscur der churfürstlichen Beamten in Würzburg begrüßte der Generalcommissar für die churfürstlichen fränkischen Lande, Graf von Thürheim, auch seinen Amtmann, Baron Bastheim. Im Gespräch berichtete dieser auch von seinem Nachbarn, dem geistlichen Herrn Tobias Gropp und auch davon, wie er das höchstlandesherrliche Verbot, die Aufstellung der Krippen betreffend, beantwortet hätte.

Seine Excellenz hörte sich den Bericht des Amtmanns schweigend an und fragte dann lächelnd, ob denn der Herr Baron die Krippe selbst gesehen hätte. Auf dessen verneinende Antwort erwiderte er:

„Sie wissen — Baron — als klassisch gebildeter Mann — was der römische Kaiser Trajan seinem eifrigen Satrapen, dem jüngeren Plinius wegen der Christen schrieb: Aufsuchen soll man sie nicht...! Halten Sie sich auch in Zukunft an die politische Conzeption dieses großen Herrschers.“

Mittlerweile hatte Herr Tobias Gropp seinem Bildschnitzer Vitus Prugger schon längst den Auftrag gegeben, er möge doch jetzt auch die heiligen 3 Könige aus dem Morgenland herstellen, denn zum Epiphaniastag wolle seine Gemeinde auch eine Freude haben. —

Rückerts „Großvaterstuhl“ ist auch dabei

Die Stadt Schweinfurt hat aus dem Besitz des Urenkels von Friedrich Rückert den Nachlaß des Dichters erworben. Wie Bundesfreund Stadtarchivar Dr. Saffert mitteilt, wird mit dieser Sammlung Schweinfurt zu einem wesentlichen Zentrum der internationalen Rückert-Forschung. Kiste um Kiste mit bisher unveröffentlichten Gedichten, Tausenden von Briefen und wertvollen Bildern und Möbelstücken sind unterdessen nach Schweinfurt geschafft worden, selbst Rückerts „Großvaterstuhl“ ist bei dem Material, das jetzt seiner Sichtung und Ordnung harret.